

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	17 (1927)
Heft:	37
Artikel:	Drei Gedichte
Autor:	Balzli, Ernst
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-644947

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Jr. 37
XVII. Jahrgang
1927

Bern,
10. September
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Drei Gedichte von Ernst Balzli*)

Scheidender Sommer.

O glanzerfüllte Abendstunde,
Du müder, wipfelroter Tag!
Der Abend steigt vom Talesgrunde
Und sinnt, wie er dich segnen mag.

Er füllt das Bitten deiner Hände
Mit reichem Glück und kleiner Qual.
O Sommerscheiden, Tagesende! —
Nun löscht das lezte Licht im Tal.

Abend im Herbst.

Im braunen Acker ruht ein müder Pflug,
Und fern im Wald versinkt ein Schwalbenflug.
Ausschauernd rauscht ein fahler Blätterfall.
Ein leises Sterben waltet überall.
Die Berge blauen wolkenübergagt —
Und nur des Todes dunkle Höhle klagt.

Um die neunte Stunde.

Des Abends lekte Licher löschten spät.
Ein Kinderweinen flattert und verweht.
Nun schwelt des Sichelmondes rote Glut.
Ich steh am Fenster — dunkel rauscht mein Blut.
Ich sehne mich nach Hause, lange schon —
Zerschlagnen Herzens — ein verlorner Sohn.

*) Aus dem Gedichtbändchen „In der Dämmerung“. A. Frände A.-G. Bern. Siehe Buchbesprechung.

Von stiller Gewalt.

Von Frieda Schmid-Marti.

5

Ein früher Winter mit Kälte und Frost ist ins Land gefallen. Sein graues Einerlei macht die warmen, leuchtenden Herbsttage gar bald vergessen. Franz Gurtner ist noch immer im Spital. Die Stummelhand will nicht heilen, die Wunde nicht verharschen. Ein großes Kältegefühl, ein zeitweiliges Zucken und Zerren der Nerven schaffen ihm oft schwere Pein. — Eines Tages, draußen fällt der erste Schnee, bezwingt Franz Gurtner sein Heimweh nicht länger. Wie der Professor seine Visite macht, bringt er ungesäumt sein Anliegen vor: „Professor, ich möchte nach Hause. Die ewige Krankenluft, das Gesammer und Geklage —, ich ertrag's nicht länger.“ Aus hohlen Augen schaut Franz gespannt hinüber zu dem Arzt. Der hatte etwas Derartiges längst erwartet.

„Wenn daheim jemand die Wundbehandlung kennt und den Verband zu machen weiß, — warum nicht?“

„Meine Frau wird's schon können“, sagt bestimmt der Gurtner. „Sie kommt heute zu Besuch, da kann die Schwester es ihr zeigen.“ — „Gut“, sagt der Doktor, „in ein paar Wochen aber, wenn die Wunde ganz vernarbt ist, wollen wir sehen, ob man Euch eine künstliche Hand machen kann.“

Mitstrauisch schaut der Franz hinüber zum Arzt. Nach einer Weile scharfen Nachdenkens fragt er: „Sind die Ge-

lenke an einer künstlichen Hand beweglich — ich meine, daß man zufassen und angreifen kann?“ —

„Das will ich nicht gerade behaupten, Gurtner, aber immerhin, vom ästhetischen Standpunkt aus, man hat jetzt da etwas ganz Neues konstruiert, die Gelenke...“

„Ich frag“, schneidet Gurtner dem Professor die Rede ab, „kann man mit einer künstlichen Hand die Egge halten und den Pflug lehren?“ —

Der Arzt überlegt. — Und da fährt Franz fort: „Nein, das kann man nicht. — Professor, einen eisernen Haken will ich haben.“ —

„Aber Gurtner, doch gewiß lieber künstliche Finger. Überlegt's Euch noch, Gurtner.“ —

„Schönaussehen hin oder her, — wenn's sein muß, — schaffen will ich halt —, es bleibt beim eisernen Haken.“

Eine Stunde später kommt Annebäbeli. Nach den langen tatenlosen Wochen ist Franz vom Gedanken an seine Heimkehr ganz übernommen. In seiner Freude sieht er nicht, wie blaß und schmal Bäbeli in den letzten Wochen geworden ist. — Raum ist sie auf dem kleinen Stühlein neben dem Bett abgesessen, läutet er der Schwester. Und wie sie in den Rahmen der Tür tritt, stellt er vor: „Schau, Bäbeli, das ist die Schwester Martha, wo mich so gut gepflegt hat.“